

Unterhaltungsbeilage

der „Saale-Zeitung“

№. 68 Mittwoch, den 24. September 1919

Das Wasser kommt!

Roman von Arthur Bindler-Lannenberg.
3. Fortsetzung

Werner schritt hinein. Sein Auge nahm Maße. Er durcheinand eben so den zweifelhafte Raum und blickte vor dem Bruder stehen.
„Und das alles liegt unbenutzt. Das ist ja ein wahrer Jammer.“
„Im Winter kommen Werkzeuge, Axteln, Böcke und Bretter herein, dann reißen die Stuben kaum. Jetzt kann das alles im Freien stehen.“
„Im Winter. Ich aber sitze euch da unten auf dem Haufe und mach' es euch eng, ohne selbst den richtigen Raum zu haben. Wenn die Beschneidung nicht wäre — ich sage sehr gern hier.“

Helmut lauschte hoch auf. Was konnte ihm lieber sein, als den unbefangenen Besuch in die Höhenfahnen abzuwenden zu sehen, was konnte der Mutter angenehmer geschehen! Aber er hütete sich, etwas von der Freude zu veratmen.

„Das möchtest du? Hier, allein?“
„Ja, das möchte! Eine halbe Stunde Kletterweg, dann trägt mich mein Rad auf der Chaussee in wenig Minuten zur Stadt. Wie wäre' ich da allein, wenn ich's nicht möchte? Aber, wenn ich's möchte, wie allein könnte ich sein! Bistest du, daß ich mir Konjerten in der Stadt besorge — aber erspähest du nicht vorhin Wunderdinge von der Rodt-Kunst dieser Frau Lemke?“
„Wunderdinge? — Die Wahrheit. Um der Beschneidung willen würde ich dir nicht abrateln. Als Oberarzt holt sie sich und den Mann, was sie brauchen, und würde besseres fordern, wenn sie's bezahlen könnte, in der Küche und am Backofen aber ist sie wieder —“

Werners Blick lag wieder in die Runde, dann durchs Fenster in die Weite.
„Nur das Spaltbrett, hier das Axteln. Was sollen meine indischen Teppiche und Söhls aus diesen kalten Wänden machen! Ein paar Möbel legt man aus dem Magazin in der Stadt —“

„Du wollestst wirklich?“
„Oh ich will. Gleich spreche ich mit der Frau. Den sämtlichen Dorfverpflichtungen in der Runde laufe ich Frau Lemkes Hofstaat vor der Nase weg und biete ihr doppelt Preis —“

Helmut lächelte.
Gemächlich hatte er anreden wollen und hier strömte der Antierenthusiasmus unaufhaltsam von selbst den gelehrten Weg. Er war zufrieden. Ja, es kam etwas von Verführung über ihn. Aber dagegen wehrte er sich. Willkürlich vornehmlich war er seiner ganzen Charakterlage nach. Erst mußte er wissen, wie Werner zu Toni stehen würde. Davon hing alles ab. Und bald sollte er's wissen.

Helmut war weiter in den Wald gebauert und Werner hatte Frau Lemke aufgesucht. Bei allem, was er unternahm, war stets dem Entschlusse die Ausführung sofort gefolgt. Das rasche, impulsive Handeln lag in seinem Wesen.

Frau Lemke hatte ihn eine Weile schüchtern, verständnislos angehört. Als er aber Stimmen nannte, die er hier oben, im wellentürmigen Bergeshöhe, zahlen wollte, ging eine läche Handlung mit der Söderin vor sich. Ein Dutzend ließ über das arbeitsfähige Gesicht, ein Glücken trat in die großen, erhellten Augen, und über die Lippen kam es gleich, dreimal: „Aber nein!“ Als glaubte die Frau den eigenen Ohren nicht.

Sie wiederholte die Stimme. Kenntlich, erwartungsvoll. Als Werner nun aber sein Angebot bestätigte, brach die Freude bei ihr los.

„Und gleich woll'n Sie herkommen, Herr Leuthold? Recht ist's! Zufrieden sollen Sie sein und jeden Gast können Sie einladen, wenn Sie wollen. Den Herrn Pastor, den Herrn Landrat sogar! Ich brauch' mich nicht zu schämen. In der Selbsthilfe sprechen die Leute heut' noch von dem Schweißbraten. Und der Landrat hat dem Pfarrer gesagt, auch sollt' er ganz bellast gewesen —“

Werner unterbrach den Begeisterungswall mit freundlicher Mäßigkeit. Wie seltsam ihm die Erwähnung seines Freundes berührte! — Ja, das wäre ein Gedanke, hier so hoch oben ein festlich Mahl zu zueilen und einen funkelnden guten Tropfen hinterdrein! Kerzenpaar sollte Augen machend als, er war mit Feuerkörbe bei seinem Platanen gewesen, am dritten Tage schon zogen Karren bergan, welche seine Gefährtigen vom Leutholdshofe trugen. Wödel aus der Stadt folgten.

Was zur Nacht ging ein Klopfen und Hämern durch das stille Pfostenfenster, und als jett seinem Besuche die Sonne zum vierten Male über den Gulenberg emporstieg, weckte sie den neuen Bewohner der Hütte.

In der Küche aber kasselte die Kaffeemaschine, und Frau Lemke erregte zum hundertsten Male, welche Pfefferparnisse sie machen werde. Seit Jahren war nicht mehr in dem Sparfahnduch zugedrungen worden, das sie aus ihrer Wädgerszeit besaß. Nicht mehr zu, immer nur ab! — Aber jetzt, sie sagte, nicht gütlich, vor ihr hin. Und man's guter Wissen nicht gewiß obgleich für den armen Häftling! — die Hühner waren kurz, Auf dem Herde dampfte das Wasser. Sie bräute den Kaffee auf und schupperte behaglich bei dem Dufte. Ja, mit seinem Gemäch's ließ sich etwas machen, und den Kaffee hatte sie nicht in Übermaß beim Dorfkraut erhalten. Werner Leuthold selbst hatte ihn aus der Stadt mitgebracht.

Dann war Frau Lemke in ihrem Wohnzimmer am den Glasofen getreten und hatte eine feierliche Mutterung unter den Tafeln gehalten, die, die meisten unberührt, seit dem Hochzeitsmahl her standen. Eine goldgeränderte mit Axteln bedeckte schien ihr die würdige.

Werner erhob sich vom beendeten Frühstück. Wie behaglich war das gewesen! Wie frei und gemüthlich gegen die Tage im Eitenhause! Er beglückwünschte sich zu dem Wandel der Dinge. Hier wollte er arbeiten, hier sollte jett in rascher Folge die Ernte gehalten werden, aus der indischen Stiggenmappe. Nicht sollte ihn ablenken, nichts zerstreuen!

Da, wie er an der Hauszange herunterkriechte, infiltrierte etwas in der Seitentafel. Er griff danach und brachte eine Antierentarte zum Vorschein. Richtig, die hatte er gestern aus dem Leutholdshofe heraufgeholt bekommen, als gerade der Tagelohner seine Weisand brauchte, um das Tigerfell passend zu hängen. Ein das jett prangte in seiner wunderwollen Bekleidung! Sie gewaltiger Körper aus den Dschungeln Indiens mochte es einst getragen haben! Aber die Karte, die er gestern ungeliebt weglegte, jetzt beschaf er sie. Wie großen Schwereen Wuchsthen stand da!

„Lieber Junge!“
„Ich muß dir schreiben, ich Dir! Es ist um den Heulen! Aber noch erlaube ich ja nicht, ob Du nun in der besprochenen Sade überhaupt was getan hast. Und bin doch gespannt. Uff!“

„Dito.“
Da stelen ihm alle Sünden ein. Sein tintenreicher, torporlenter Freund hatte sich zu dieser Strapaze aufgeschwungen. Waghalsig, bei der Kauteler in der Stadt war ihm nicht ein Augenblick Zeit geblieben, ihn aufzuhalten, und dann der Umzug, die Einrückung hier!
Aber heute noch wollte er hinunter nach Quentersdorf. Zu Klaus, zu Thomas, zu — Hardst! Und da hand das Bild Toms vor seinen Augen! Das scharfe, liebe Bild! Wie einmal hatte ihm etwas wie Strahl. Er hatte hier im Dorfe die Alltagsarbeit anstiftend wollen. Er war hier!

übergeben waren, mußten nämlich, zum Ertragbringend zu kommen, in ein Verhältnis aus Arbeit getupft werden, das mit konzen- trierter Schweißarbeit befaßte war. Aber wenn die Fällung der Gängen nicht richtig war, so blieb die gewünschte Wirkung leicht aus, und man griff lieber zu Stahl, Stein und Zunder. Nach manchen miltungenen Versuchen begann Kammerer mit Phosphor zu experimentieren und entdeckte wirklich gegen Ende seiner Gefangenschaft die richtige Mischung, so daß ein an die Zellenwand gerichtenes Strahlen sich entlocken konnte. Als er aus dem Gefängnis entlassen war, begann er sofort mit der Fabrikation der Zündhähnen. Aber da es damals noch an einem Patentgesetz fehlte, so entstanden bald Konkurrenzfabriken, und schließlich wurden die für zu gefährlich gehaltenen Streichhähnen 1855 sogar in mehreren deutschen Staaten verboten. Als diese Verbotung wieder aufgehoben wurde, war es für den Erfinder zu spät, um noch Nutzen daraus zu ziehen; er starb 1857 im Zirkenhause.

Die Bibel in 517 Sprachen. Eine der umfangreichsten Organisationen der Welt, die Britische und Ausländische Bibelgesellschaft, ist auch während des Krieges nicht untätig gewesen. Sie hat in den Jahren 1914 bis 1918 die Bibel in weiteren 35 Sprachen überlesen und drucken lassen, so daß nunmehr die Heilige Schrift in 517 lebenden Sprachen gelesen werden kann. Angeführt hat den Krieg hindurch auch die in Deutschland befindliche Presse der Britischen Bibelgesellschaft weitergearbeitet. Für die Nichtigkeit und den Umfang des Tätigkeitsfeldes der Gesellschaft spricht es, daß allein im Jahre 1919 in aller Welt 8746 000 Bibeln durch die zur Ausgabe gelangt sind. In großen und kleinen Teilen verteilt worden. Auch in unseren fernen ostasiatischen Kolonien hat man Biberdruckanstalten von Bibel geschnitten. Sowohl in Afrika wie in Südamerika sind solche jetzt im Zuzug der Länder verhandelt worden, selbst in Gegenden, in die Europäer gewöhnlich gar nicht vordringen. Man hat sich dann darüber, daß man einzelnen Angehörigen dieser Stämme, die zu Lande gehen weiter ins Landesinnere, kleine Exemplare der Bibel in den Sprachen der Völkerschaften mitgab, deren Gebiet sie auf ihrem Marsche berührten.

Friedrich der Große und Mendelssohn. Moses Mendelssohn, der Freund Lessings, hatte einst in geistreicher Weise einige von der Spenerischen Zeitung veröffentlichte französische Besuche kritisiert und seiner Beurteilung die beachtenswerte Bemerkung hinzugefügt, daß der ungenannte Dichter es lebensfalls besser verstände, Songs zu extempieren, als Verse zu schreiben. Diese Kritik zum Friedrich II. zu Gesicht, der sich aus selbst erkennbaren Gründen durch die Besuche verstimmt fühlte. Der König richtete sich den Kritiker zu sich entziehen und war nicht wenig verwundert, in dem nächsten Artikel ein kleines, verwandenes, unheimliches Männchen zu sehen. Bistweil noch unmutig durch gemacht, als er es schon war, richtete der König die dazugehörige Frage an den kleinen Mann, wie er dazu komme, seine Gedichte in widersprechender Weise zu beurteilen. „Mendelssohn“, antwortete Mendelssohn ohne Zögern, „der Dichter ist nicht hinsichtlich des Erfolges seiner Vorträgeungen dem Regierender, und dem letzten spricht der Regierende das Urteil.“ Diese Antwort gefiel Friedrich; er ließ sich in längere Unterhaltung mit Mendelssohn ein und verabschiedete ihn sehr gnädig mit den Worten: „Er mag künftig schreiben und drucken lassen, was er will, niemand soll ihn generieren.“

Die Sammelschwänze. Als in den Befreiungskriegen das dritte preussische Korps unter General v. Thielmann die fliehenden französischen Truppen verfolgte, gestattete die schnellen Bewegungen der Truppen keine ordnungsmäßige Verpflegung, deshalb hatte Major v. Wagner, Kommandeur des Regiments, ein laihons des 11. Regiments, eine große Herde Hammel, die vor Krossens wehete, fortzuleiten lassen. Als nun General von Thielmann die Truppen auf dem Marktplatz vorbeimarschieren ließ und Major v. Wagner vorbeiritt, um sich neben ihm aufzustellen, erlöschte er einen Bauer, der vor dem General auf den Knien lag. „Major“, sagte der General, „sehen Sie diesen Bauer? Der Knecht sagt, Sie hätten ihn seine Hammelschwänze nehmen lassen. Ist das wahr?“ Wagner bejahte es. „Nun, Major, hören Sie wohl auf! Ich habe dem Knecht mein Wort gegeben, daß er auch den letzten Hammelschwanz wiederbekommen soll. Könen Sie mein Wort auf das gewissenhafteste ein; ich mache es Ihnen zur strengsten Pflicht!“ Im Winda bei Krossens, auf der Straße nach Paris, ließ Wagner die Hammel getroffen schlagen und an seine beiden Kniehaken reihen lassen. Die Hammel geschlachtet, die Häute, die den Schwänzen aus den Abjunkten abzuleiern. Daran wurden die dem Bauern rückweise vorgeführt. Als Thielmann am anderen Morgen die Truppen zum Weitermarsch beschickte, fügte sich das Knechtlein wiederum zu seinen Füßen, heulend und flehend, daß der Befehl, ihm die Hammel zurückzugeben, nicht ausgeführt sei. Der General, der den Berg Hammelschwänze erlöschte, fragte ihn, ob ihm ein Hammelschwanz fehle? „Verloren, verlohren, verlohren“, aber die Hammel sind aus den Häuten —“ „Glaube zu Marx“, donnerte Thielmann ihm an, „unser Soldaten können vom Winda leben? Danke Gott, daß die Wäpfe mit den Schwänzen hast, wie ich dir zugelegt!“ Darauf reichte er dem Major die Hand und sprach: „Darum ernehme ich einen alten, wahren Soldaten! Wagner, ich hätte es Ihnen sehr Weil genommen, wenn Sie mich anders verstanden hätten!“

jo haben mit drei Schichten zu unterrichten, erliefen altweissche Personennamen, zweitens kirchliche Personennamen, drittens Namen, die von Beschäftigung, Eigenschaften, Herkunft, Wohnung hergenommen sind. Die beiden ersten Schichten enthielten also Namen, die bis dahin nur einzelne Personen bezeichnet hatten, oder anders ausgedrückt, sie hieß das nur die Namen von Personen. Man setzte oben, um eine Person genauer zu bezeichnen, zu ihrem Namen des Vaters hinzu, und zwar im Romanisch oder Genetiv oder mit dem Wort Sohn (son, jen). So entstanden die Familiennamen: Schmidt, Hinderst (Hoffst), Hentrich, Seinen, Hirtschigen.

Die Familiennamen der dritten Schicht sind dagegen von Hause aus nur als Familiennamen denkbar und gebräuchlich. Zunächst sind sie hergenommen von der Beschäftigung. Wie mancher sieht wohl jetzt Holz herab aus den kleinen Handwerker, dem doch sein Name sagt, daß er von einem solchen herkommt; denn der Name ist ein Stammnamen, der weit hinaufreicht in eine Zeit, aus der die meisten Familien von ihren Vätern keine Kunde haben. Und da manche Handwerke und Beschäftigungen in den verschiedensten Gegenden unlers Vaterlandes ganz verschiedene Bezeichnungen haben, so zeigen uns die Namen zugleich, wo die Familie zur Zeit der Entstehung ihres Namens gelebt hat. Man denke nur an die Namen: Fleischer, Fleischerbauer, Schlachter, Metzger, Knochenbauer, Küler, Kuttler usw. Dierher gehört: Koch, Müller (latiniert Molitor) und der häufigste deutsche Familiennamen (wenn mit die Zusammensetzungen mitrechnet) Metzger, Müller, Weiler, Zimmerer, Glaser, Holznerer usw.), s. L. ursprünglich Fleischer oder Verwalter eines Landgutes.

Zahlreiche Namen liefern deren Werkzeuge und Handwerksstoffe (der Name Schmalzöffel ziert den Koch, Klingelpor den Metzger, Lederhölze den Lederschnitt), Speisen und Getränke (Pflaumenkuchen, Bettmich, Saenmaist, Krautwurk), Eigenschaften (de Witt, wobei de der Artikel ist), Kräfte, plattdeutsche Kräfte = Kraft, Kraftigkeit, Länge, Kräfte, Kuhn, Wolgogen, Sanftleben) und Körpertheile (Grenier, Grenier, Lohmeyer usw.), s. L. ursprünglich Fleischer oder Verwalter eines Landgutes. Zahlreiche Namen liefern deren Werkzeuge und Handwerksstoffe (der Name Schmalzöffel ziert den Koch, Klingelpor den Metzger, Lederhölze den Lederschnitt), Speisen und Getränke (Pflaumenkuchen, Bettmich, Saenmaist, Krautwurk), Eigenschaften (de Witt, wobei de der Artikel ist), Kräfte, plattdeutsche Kräfte = Kraft, Kraftigkeit, Länge, Kräfte, Kuhn, Wolgogen, Sanftleben) und Körpertheile (Grenier, Grenier, Lohmeyer usw.), s. L. ursprünglich Fleischer oder Verwalter eines Landgutes.

Oben aus dieser kurzen Uebersicht über unsere Familiennamen erhellt, wie ein unermittlicher Reichtum von Beziehungen in ihnen liegt, wie die ganze Weltanschauung der Selbstheit und des Mittelalters in der Sprache und in den Namen lebendig erhalten hat und wie wir in ihnen Denkmäler der deutschen Sprache in allen ihren Mundarten von der ältesten Zeit bis zur Gegenwart besitzen. In schon dadurch ihre Erklärung schwierig genug, so kommt noch dazu die Mischung mit fremden Bestandteilen, durch lateinischen, französischen, italienischen und besonders slavischen Einfluß. Endlich ist noch an die holländische für immer überwundene Zeit zu erinnern, in der man es für schön hielt, die letzten gerade die notwendigsten, sich nicht auf die deutschen Namen den Überstoß des Altertums künstlich anzuhängen oder wo gar manche ihren Namen in fremde Sprachen überließen. Jetzt sind wir stolz darauf, Deutsche zu sein und freuen uns, wenn wir dies auch durch unsern Namen zeigen können.

Bunte Zeitung.

Der letzte Scheiterhaufen in Berlin. Am 18. Oktober 1876 wurde in Berlin zum letzten Mal ein Mensch durch den Scheiterhaufen hingerichtet. Eine Berliner Zeitung schrieb damals über die Hinrichtung folgendermaßen: „Heute wurde die Straße des Scheiterhaufens vollgeen an dem Belebten hängen wegen Diebstahls und Brandstiftung in dem Hause seiner Herrschaft. Hoff ganz Berlin war seit drei Tagen darüber in Aufregung, weil es eine Strafe war, vergelten man in Recht's Jahren hier nicht gesehen hat. Der Scheiterhaufen hatte vollständig die Gestalt eines Backofens in den Dörfern, war etwa neben bis acht Fuß hoch und oben mit Stroh und Holz bedeckt. Der Eingang war mit einer Tür versehen und der innere Raum nicht sehr groß. Heute lag auf dem Scheiterhaufen ein Belebter aus dem Gefängnis erstanden worden. Ein aus Ludwigsburg geübter Staatsgefänger J. B. Kammerer, der seit sechs Monatenhaft auf dem Hofen-berg verurteilt worden war, durfte sich aus besonderer Vergünstigung in seiner Zelle ein kleines chemisches Laboratorium einrichten und benutzte nun die unersetzliche Maße, um für die atmodynamischen Zündhähnen einen besseren Erfindung ausfindig zu machen. Diese alten Soldaten, die an einem Ende mit Schwel-

noch luxuriös für Sinterboden, und nun trat er doch zu dem großen Kleiderkoffer, der im Schlafkammer stand, und wählte sehr sorgfältig einen Besuchsanzug.

„Schwarz? Im Gotteswillen, zu feierlich!“
„Aber das Sammetkleid im matten Graugrün! Es kleidete An, er mußte es und reich lieblich über den weichen Stoff, der von Silberglanz bis zu schwärzlicher Moosfarbe gänzte.“

Dann hatte er es auch schon herausgenommen und aus dem Schrank den passenden Selbstbildner gefunden. Beim Anziehen schloß er über sich, aber es war doch kein spöttisches Lächeln. Es war Freude darin. Er mußte, daß er gefallen konnte, und er wollte gefallen. — Der Jugendgeheimnis, der hübschen Toni, der

Da beschloß ihn nicht die tiefe Anmut.
„Der lieben, neuen Besamtheit aus der „Heidemühle“ hatte er denken wollen, und „der zünftigen Schwägerin“ hatte er gedacht. Das war wie ein Stich durch ein Bild gegangen.“

„Aber er schätzte den Anmut ab. Wodurch Toni selbst wählen zwischen Heinrich und ihm. Reiner besaß das Recht, aber sie zu versagen. Sie, sie allein durfte das!“

Verückelter erbeute er die feierliche Gewandung und schritt dann durch den laufenden Morgen, salbzig. Ihm weichte sich die Brust. Wie war die Welt schön, wie sonnig konnte das Leben sein!

Beim Dorfzweigten war der Anfang zu machen, das geht die Wangenfolge. Ueber den Hiesigspfad schritt Werner Beuthold auf das fastliche Weidloch zu. Man hatte ihn offenbar von dort aus gesehen, denn als er die Gattertür erreichte, stand unter dem Hollunderbaum der Hausherr selbst. Er betrachtete den seltlich Weißelichten mit flüchtigem Interesse. Der „Städtische“ wie er sein mußte, dachte er, aber im übrigen ein bildhäßiger Kerl.

Werner grüßte.
„Also endlich sieht man den Werner Beuthold doch wieder einmal in Wartenbach, aber nun muß ich ja wohl sagen den Herrn Beuthold, denn ich bin der schlichte Bauer geblieben, und der Werner wurde ein großer Herr.“
Dabei zeigte ihm der Mann am Gatter freundlich die Hand.

Werner schätzte lachend den Kopf.
„Ein großer Herr bin ich nicht, und wer mich hier nennen mag, wie damals, der soll's tun, Herrhardt. Bleiben Sie beim Werner. Gefannt haben Sie mich von Jugend auf, und auf Ihren Abfedern war ich manchmal zu Gast.“

„Stimmt.“ Das gefiel dem Alten. Er zog den Jungen herein und sagte:
„Aber ein großer Herr sind Sie doch, Werner, kein Bauer, und das tut mir leid. Die Stadt nimmt uns so viele Leute. Manchmal die besten! — Und nun kommen Sie auf den Hardhof sich zeigen. Das ist recht. Mutter und die Toni sehen Sie ja schon, aber ich noch nicht.“ — Also hindurch führte er den Gast ins Haus.

Als sie in der behaglich eingerichteten Wohnstube Platz genommen hatten, erschien eine der Frauen. Therese sahen, wie immer, Toni recht vergnügt. Sie gab dem Jugendgeheimnis die Hand und freute sich an der kühnen Kleidung.
„Wir zu Ehren, dachte sie, und der Gedanke bereite ihr viel Besorgung.“

Man sprach von der ersten Begegnung in der Heidemühle, herzlich aber erprob sich Frauhardt, da brach die Toni ab. Sie hatte die Pflicht erraten und kam der Mutter zuvor.

Frau Therese schloß etwas nach, dann ging sie nach ihrem Stuhle zurück; Toni aber versahand.

Johannhardt lehnte sich breit behaglich zurück und sagte: „Also, Werner, wenn ich einmal so sagen darf, Vater und ich waren ja gute Freunde ein Leben lang. Sie sind gekommen, sind aus alter treuer Anhänglichkeit auf den Hardhof gekommen und dann, weil Sie mir etwas zu bestellen haben, nicht wahr?“

Beuthold wurde rot.
„Das heißt, Herrhardt, eigentlich denn doch aus treuer Anhänglichkeit und, wenn sich's machen ließe, sollte ich auch nebenbei ein Wort zum Frieden sagen. Ich sehe, Sie wissen davon.“

„Ja, ich weiß, der Heinrich hat mir's gesteckt, sollte er nicht? — Toni bringt einen Willkommensstropfen. Bei dem können wir in aller Gemüthlichkeit auch die Landratsgeschäfte verhandeln. Das's nicht's zu verstellen, nicht's zu beschuldigen. Offenes Spiel! Wer neugierig bin ich, was Sie bringen.“

„Eine Warnung zum friedlichen Vertragen, sonst nichts.“

„A, das wäre drab! Aber wider die Ehre darf sie nicht sein.“
„Wider die Ehre?“
Toni erschien mit Flasche und Gläsern.

Die beiden Männer schloßen und verlockten in unangefrohenem Einverständnis den Disput.
Toni schenkte ein.
Hardt und Beuthold tranken einen kräftigen Schluck, die Frauen nippten nur.

Johannhardt stellte das halbleere Glas hin, wisperte sich einmal über den Mund und sagte: „Machen wir's gleich ab, das unangenehme zuerst, dann läßt sich's noch frischer von anderem reden. Hier vor Frau und Kind gibt's kein Geheimnis.“

Werner neigte zustimmend den Kopf.
„Na also! — Wider die Ehre darf's nicht sein, habe ich gesagt, und was sie nur getan haben, dort die Herren von der Regierung, das geht wider die Ehre, wie ich sie besche.“

„Wie das, Herrhardt? Wo wenigstens mein Freund Kerstenau, der Landrat, Sie an der Ehre kränken könnte, verstehe ich nicht. Er ist die Gümmlichkeit selbst.“
„Kenne ihn. Persönlich gut, freundlich, gemüthlich und doch hat er's getan, wie ich's tun müssen.“

„Ich bin gespannt.“
„Als die Sache ankam mit der Ableitung des Mühlwassers durch die Holzschleife in die Herrenschleife, mußte ich sofort's Verständnis, gut, richtig, und ich hab's gesagt im Gemeinderat, Eigentlich hatte da auch keiner etwas einzuwenden, bis es an die Ausführung ging. Wer kamen in Betracht.“

„Ich weiß, der Hardhof, der Beuthold, der Thomaas und der Kuhhof.“
„Stimmt! — Da bin ich's gewesen, der zum Willigen geredet hat, der gesagt hat, was wir operieren, geschähe fürs ganze Dorf, und jeder gute Wunterbäcker müsse zeigen, aber er bereit sei, nicht bloß an sich zu denken.“ — Na, ich hab' luviosen Dank geseznet. Erst von den eigenen Leuten hier und dann von den dabrin' in der Stadt, in der Regierung! Kuriosen Dank, sag' ich Euch — — — — —

„Er trank sein Glas aus und stellte es hart hin.“
Die Hiesigen sagten, ich sorge schlecht für's Dorf. Ihre Mutter hat mir's am lautesten gesagt, Werner! Da gab ich nichts d'rauf, sie ist — — — — —

„Die Hiesigen sagten, ich sorge schlecht für's Dorf. Ihre Mutter hat mir's am lautesten gesagt, Werner! Da gab ich nichts d'rauf, sie ist — — — — —

„Die Hiesigen sagten, ich sorge schlecht für's Dorf. Ihre Mutter hat mir's am lautesten gesagt, Werner! Da gab ich nichts d'rauf, sie ist — — — — —

„Die Hiesigen sagten, ich sorge schlecht für's Dorf. Ihre Mutter hat mir's am lautesten gesagt, Werner! Da gab ich nichts d'rauf, sie ist — — — — —

„Die Hiesigen sagten, ich sorge schlecht für's Dorf. Ihre Mutter hat mir's am lautesten gesagt, Werner! Da gab ich nichts d'rauf, sie ist — — — — —

„Die Hiesigen sagten, ich sorge schlecht für's Dorf. Ihre Mutter hat mir's am lautesten gesagt, Werner! Da gab ich nichts d'rauf, sie ist — — — — —

„Die Hiesigen sagten, ich sorge schlecht für's Dorf. Ihre Mutter hat mir's am lautesten gesagt, Werner! Da gab ich nichts d'rauf, sie ist — — — — —

„Die Hiesigen sagten, ich sorge schlecht für's Dorf. Ihre Mutter hat mir's am lautesten gesagt, Werner! Da gab ich nichts d'rauf, sie ist — — — — —

„Die Hiesigen sagten, ich sorge schlecht für's Dorf. Ihre Mutter hat mir's am lautesten gesagt, Werner! Da gab ich nichts d'rauf, sie ist — — — — —

„Die Hiesigen sagten, ich sorge schlecht für's Dorf. Ihre Mutter hat mir's am lautesten gesagt, Werner! Da gab ich nichts d'rauf, sie ist — — — — —

„Die Hiesigen sagten, ich sorge schlecht für's Dorf. Ihre Mutter hat mir's am lautesten gesagt, Werner! Da gab ich nichts d'rauf, sie ist — — — — —

„Die Hiesigen sagten, ich sorge schlecht für's Dorf. Ihre Mutter hat mir's am lautesten gesagt, Werner! Da gab ich nichts d'rauf, sie ist — — — — —

„Die Hiesigen sagten, ich sorge schlecht für's Dorf. Ihre Mutter hat mir's am lautesten gesagt, Werner! Da gab ich nichts d'rauf, sie ist — — — — —

„Die Hiesigen sagten, ich sorge schlecht für's Dorf. Ihre Mutter hat mir's am lautesten gesagt, Werner! Da gab ich nichts d'rauf, sie ist — — — — —

„Die Hiesigen sagten, ich sorge schlecht für's Dorf. Ihre Mutter hat mir's am lautesten gesagt, Werner! Da gab ich nichts d'rauf, sie ist — — — — —

„Die Hiesigen sagten, ich sorge schlecht für's Dorf. Ihre Mutter hat mir's am lautesten gesagt, Werner! Da gab ich nichts d'rauf, sie ist — — — — —

Die Kage.

Von Anselma Heine.

(Nachdruck verboten.)

Sie war schon alt, hatte keinen Sinn mehr für Liebeslust und Mutterleid und lag am Lieben, von der blüthenreifeleiden Edelkastanie küßt bespaßet, vor dem tief genüßigen Fenstergerüst der Küche und blinzelte träger über Blinzenbajel und Appresen auf die Weizenfelder unten am Berge, aber deren goldenen Teppich die verträmmelten Olivenzweige silberne Arabesten freiden. Dann wieder schaute sie in den tohlen, geschwärtzten, gewölbten Raum zurück auf die Köchin Marietta, die am Herd stand und mit einem großen Ralmbrotflücker die Köchen anblies, daß Wäße aber Ralotto und Trittura häubte, dann wieder sah sie in dem Spiegelglas betrachtete, das schief und klein zwischen den Zellerböden stand. Wenn aber unten die Bahrtische löhte, dann kam Marietta zum Fenster, band sich das Halsband löderer, pfückte sich eine Blume vom Gelms, die sie fektmärt in ihre schwarzen Fingerringe steckte und begann zu singen:

Batti le mani, Ecco la Miccia
La spagnuola Senza canocia
La spagnuola Camicia non ha,
Batti le mani, Ecco Papa.

Untrügliche Anzeichen, daß nur bald der schöne Beppo herauskam, die arme alte Miccia aus der Fensterleuchte sagte und selber dort hoch sagte. Wie wieder ihn der jahrome verjagte. Die gute Miccia aber lief dann in den Garten, die gemauerten Treppchen in die Höhe, zwischen deren Stufen wilde rote Fälschen stammten und blaue Schwerdtlinien wucherten. Gemach schlich sie den Weiden nach, ärgerte sich, wenn die stinker waren als sie, lag dann auf der schiefen, halberfallenen Burzplattane und schlief.

Wurde das Jahr aber fatter, hörten diese Spaziergänge auf. Die Kage verließ dann das Haus nicht mehr. In Mariettas Kammer schlug sie ihre Wohnung auf. Sie fand dort — Marietta öffnete im Winter monatlang ihre Fenster nicht — eine die angenehm stützende Menschenlust. Die hutzigste Kage sie sich neben dem warmen Mädchen in die hutzigsten Kissen ein, um dann morgens dort hinterkleb Philosphisch sich die den Fliegen zu, die das Muttergottesbild über dem Bette schwärzten. Das sie sprang auf die Kommode, um mit der bunten Oserperlestecke zu spielen, die da lag, in Gedächtnis zu bekümmern, daß die Heiligenbilder sich verhaschen, vorzüglich in das Haderbüchchen zu greifen und sich hind die Kommode zu setzen, aber an dem Blumenkranz zu riechen, der daneben stand. Lange Stunden auch sah sie am geschlossenen Fenster. Und das war vielleicht die Schönste. Regen, Staub und Regenstaub hatten der Kage allmählich ein wolkiges Gewand gegeben, das an alte erinnert; überdes in seiner unruhigen Formung bog Phantastien wehte. Die Alte sah davor und träumte. Von Mäusen, grauen und weißen, von Wägen, die am Boden häupten und sich gerne sangen liegen. Sie sah ihre eigenen Jungen alle um sich herum bewegen. Die weichen stelligen, grau, weichelich und schwarz. Eine breite Masse erst, dann bezeichnen sie sich, beschwängt und beschpot, purzelten übereinander, ausgefallen spielend. Einige schienen im Wurzelbaum erparat, andere im Sprünge. Alles das sah Miccia im Fensterhüch.

Einmal Tages aber gab es furchtbarliche Unruhe im Hause. Wogen mit Schlangenanzen waren herausgekommen, Wäße wurden geschleppt, Kisten und Kästen aufgedeckt, alle Menschen liefen laut rufend hin und her, rufften und pakteten. Staub wirbelte in großen Schwärmen in die alte Sonnenlicht hinaus und drang bis in die Kissen der verschlossenen Kammerfensters. Miccia lief entsetzt und rathlos durch alle Räume, fand die Marmorküchen teppichlos, die Wände leer, nicht Schrant noch Stuhl noch Pfeifenstich zu erspähen. Marietta nahm sie lachend am Genick und warf sie in den Wäffelford, der eben auf den Wägen gehoben wurde. Miccia aber sprang mit jugendlich seitwärtsigem Schwünge herab und lief ins Haus zurück. Dort hielt sie sich verstockt, bis alle abgeharen waren. Tagelang hockte sie gerastlos in Mariettas leerer Kammer, betrachtete das gramuliche Fenster und träumte. Nahts ging sie auf Raubzüge in die Nachbarschaft. Endlich kamen wieder Menschen. Ein großes, kräftiges heilhaftes Mädchen, dem man Minna rief, kam in Miccias Kammer. Das erste, was sie tat, war, daß sie das Fenster aufriß, dann goß sie viele Eimer Wasser auf den Fußboden, schätzte die Wände hoch und begann mit einem Messer den biden Sämann

zu abzutragen, vorwährend laut scheltend in eines horren Sprache. Zu Miccia war sie freundlich, sagte ihr einen Kops mit warmer Milch aus Fenster und Friedelle sie. Aber Miccia blieb verschüchtert. Alles war ja fremd. Der gefehte Fußboden nahm allmählich eine ganz weiche weiche Farbe an, bei der man froh. Und im Zimmer noch so viele gelbe, glatte Wägen, aber die wäsende Kofonienwäder. Miccia liebte das nicht, Sie liebte auch nicht die frische Luft, die in ihr buntestes Delikatium einbrang. Sie schlich davon, suchte in der Küche neben der Wäße einen warmen dankigen Wästel und sammerte leise. Ihre Augen waren niedrig vor Traurigkeit. Sie war zu müde, sie zu jagen.

Am nächsten Morgen schlich sie in ihre Kammer zurück. Eine absehnliche Delikatheit drang ihr entgegen. Das Bett schmeichelte glatt und fattenlos überdes, während ein Wäfel für Miccia. Sie sprang aus Fensterbreit und verhaschte spielen ihre Wote in die Luft hinaus zu heben, die Klar und burschig für ihr da lag, wo dornem die gramuliche Scheibe gewesen, aber entsetzt fuhr sie zurück. Etwas Furchbares war hier vorgegangen! Diese Luft Kiste, wenn man mit seinen Krallen dagegen schlug, sie hatte keinen Wästel und wich nicht aus vor einem. Was war das? Weicher Wäfel Geist war da am Werte? Und falt schloß sie sich an wie Marmorboden. Und hielt einen fest auf der Stelle, wo man sah! Unbegreiflich! Und wo war ihr Wäfel Traurigkeit hin? Gramuliche, wie sich das gebrühte? Zu dem man ganze Wäße sah und weiche Wäße. Wägen, gelb wie kleine Wägen, Ställe von Milch und blumige Wägen, Silberpalmen, buntes Stränder.

Jetzt sah man nun den langweiligen blauen Himmel vor sich. Luft, Luft überalt. Man war mitten in ihr drin und spürte sie doch nicht, war gebannt; doch einen Feld verstockt!

Der armen Miccia begann zu schwindeln. Ihr heltes Hirn kreierte. Bergweilich hielt sie mit ihrem Kopf an die gereinigte, rathlosige Scheibe immer müden, immer rücker. Bis die altermorsche, die schief im Rahmen befestigt war, sich verschob und schließlich zerbrach. Ein großes Dreieck fiel kitzend auf die Kleine. Die Kage löste ihren Kopf durch das gefährliche Loch, die Kage aufwärts. Sie erwunderte sich, wie sie, wollte den Hals heben und schnitt sich jammervoll die Kage durch.

Wie das Blut ihr langsam entzau und ihre Augen dunkel wurden, sah sie noch einmal vor sich die gelbe schmutzmalte Scheibe, an der sie glückig gewesen. Dann streckte sie sich, griff nach vorn. Ihre Krallen kitzerten gegen das Fenster. Sie hörte es nicht mehr.

Als Minna abends in ihre Kammer kam, hing die tote Kage lang und bager da im Wäffelscheibe, eine unbewegliche Stühnwurde auf die gefärbte Scheibe gemalt. Das rote Kage auf die Wäffelscheibe und stellte ein Bild Wäße vor das leere Wäffel. „Das arme Wäfel! Man sah ja, daß es schon ein hübsches verrückt im Kops war. Kein Wunder in solcher Schmelmerel und Unordnung!“ Und sie legte sich glatt und zugenähigt in ihr weiches Bett.

Deutsche Familiennamen.

Nach im zehnten und elften Jahrhundert hatte jedermann in Deutschland nur einen Namen. Als aber die Bevölkerung allmählich dichter wurde, als die Kreuzzüge fürden Aus- und Einwanderung auch im Innern Deutschlands und lebhaftesten Handelsverkehr herbeiführten und damit auch die Zahl der gerichtlichen Verträge und Urkunden wuchs, genügte bald der eine Name nicht mehr zur genaueren Bezeichnung der Person. Dazu kam, daß die Wägen der alten Familiennamen sehr zusammengefallen waren und daher viele Wäße denselben Namen trugen. So sah man sich denn etwa vom zwölften Jahrhundert an gezwungen, durch Zusätze zunächst die Träger gleicher Namen voneinander zu unterscheiden; und solche Zusätze zu finden, war ja leicht genug. Man konnte den Vatersnamen hinzusetzen oder das Amt und die Beschäftigung oder den Wohnort oder auffallende Eigenschaften; man konnte das und man tat es auch. Wenn nun solche Zusätze auf die Nachkommen übergingen, also an der Familie haften, so waren sie Familiennamen geworden. Diese große Wägen trat nicht überall gleichmäßig ein, sondern zu ganz verschiedenen, um Jahrhunderte auseinanderliegenden Zeiten, im Anschluß an die Entvölkerung der einzelnen Länder und Landschaften. Die ersten Familiennamen finden wir in den großen Wäffelsbüchern in Süddeutschland und am Rhein, von 1100 an. Im Ansturm am Rhein und am Oberrhein traten sie in der ersten Hälfte, in Nordhausen in der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts auf, in Hamburg 1250—1270, in Westenburg um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts.

Treten wir nun der Erklärung unserer Familiennamen näher.

